

Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochenttäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate 15 A., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 A. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 A. pro Zeile, Belegexemplar 10 A. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesammten Inhalt:

Rudolf Stein in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von S. Gaarz in Elbing. (Zuh.: Frau Martha Gaarz.)

Nr. 176.

Elbing, Sonnabend, den 30. Juli 1898.

50. Jahrgang.

Bestellungen auf die „Altpreußische Zeitung“

für die Monate August u. Septbr. werden von allen Postanstalten und der Expedition, sowie den bekannten Ausgabestellen entgegen genommen. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die Zeitung schon von dem Tage der Bestellung ab

vollständig gratis geliefert.

Bei Vorlegung der Abonnementsquittung für die Monate August und September gewähren wir ein Inserat oder mehrere Inserate von zusammen 8 Zeilen gratis.

Im Wochen-Abonnement

erhält man die „Altpreußische Zeitung“ bei Abholung für 13 Pfg. und bei Zustellung für 15 Pfg.

Eugen Richter.

Zum 60. Geburtstag.

Mit dem heutigen Tage, dem 30. Juli, vollendet Eugen Richter das 60. Lebensjahr. Ueber drei Jahrzehnte steht nunmehr der Vorkämpfer des entschiedenen Liberalismus auf der Wacht, arbeitsfreudig und unermüdet, unbegreiflich und uneigennützig, ein allzeit treuer Hüter von Volksrecht, Freiheit und Gemeinwohl. Dankbaren Herzens und mit freudigem Stolz feiern in allen Gauen des deutschen Vaterlandes freudig gestimmte Männer den Tag, an welchem vor 60 Jahren Eugen Richter geboren wurde.

Es ist nicht möglich und nicht nötig, in dem engbegrenzten Rahmen eines Artikels von Richters politischer Bedeutung ein auch nur annähernd erschöpfendes Bild zu geben. In den Blättern der innerpolitischen Geschichte unseres Vaterlandes ist sein Name in leuchtender Schrift unverlöschbar eingegraben. Noch steht er, von der Parteien Haß und Guilt getragen, mitten im politischen Leben, noch sind ihm — so wünschen und so hoffen wir — viele Jahre politischer Wirksamkeit beschieden, und der Tag möge noch lange fern sein, an welchem ein abschließendes Urtheil über seine politischen Bestimmungen gefällt wird. Aber Eins steht zweifellos für Freund und Feind seit vielen Jahren fest: Eugen Richter ist ein Mann und ein Charakter, er zählt, nicht als letzter, zu den größten Söhnen des deutschen Vaterlandes.

Die politische Bedeutung Richters liegt vor allem in seiner parlamentarischen Wirksamkeit. Vor 30 Jahren hat ihm der Wahlkreis Nordhauener-Grafschaft Hohenstein den Weg ins Parlament gebahnt; damals ein noch junger, weiteren Kreisen unbekannter Mann, hat er sehr bald eine führende Stellung im Rathe der deutschen Nation sich erworben. Wie kaum ein anderer ist Richter zum parlamentarischen Redner befähigt; mit glänzender, wichtiger Beredsamkeit verbindet er ein auf gründlichen Studien und reicher Erfahrung beruhendes, erstaunliches politisches Wissen. Seine Ueberlegenheit wird auch von den hitzigsten Gegnern anerkannt. Kein anderer als er hätte es wagen dürfen, einem politischen Gegner das zu sagen, was er einmal dem Grafen Kanitz zugerufen hat; in einer scharfen Debatte im Reichstag erwiderte er auf einen Zurschuss des Grafen Kanitz: „Herr Graf, wenn Sie am Ende Ihres Lebens so viel politisches Wissen haben werden, wie ich, als ich in das Parlament eintrat, so können Sie sich glücklich schätzen!“ Jeder andere wäre ob dieser Wenigkeit ausgelacht worden, von Richter nahm das auch die ungebildete Junkerpartei als unbestreitbare Wahrheit hin. Was man bei andern, alt werden den Parlamentariern häufig beobachtet kann, das Nachlassen der rhetorischen Leistungsfähigkeit, bei Richter ist davon nichts zu spüren. Wenn er auch bei fortschreitenden Jahren manchmal zu kämpfen hat mit körperlichen Unzulänglichkeiten, seine geistige Frische ist erstaunlich und sein rhetorisches Können immer weiterer Steigerung fähig. Was war das für eine gewaltige Rede, welche er im vorigen Jahr im Mai bei der Verhandlung des Vereinsgesetzes im Reichstag hielt, — wohl die hervorragendste oratorische Leistung, welche seit vielen Jahren das deutsche Parlament kennen gelernt hat. Freilich giebt es Leute, welche nun den gleichen Maßstab an alle Reden Eugen Richters anlegen möchten, aber solche Waare werden nicht alle Tage gehalten. Auch als Redner in Volksversammlungen versteht es Eugen Richter, große Wirkungen zu erzielen. Es ist durchaus nicht ge-

sagt, daß große Parlamentarier auch immer große Volksredner sein müssen; Eugen Richter gehört zu den Wenigen, welche bei aller Gründlichkeit der Darlegung die Sprache beherrschen, welche auf Massenversammlungen Wirkung ausüben.

Neben der rednerischen ist es die umfassende literarische Thätigkeit Richters, welche dem entschiedenen Liberalismus unschätzbare Dienste geleistet hat. Als Verfasser von Broschüren und Flug-schriften, von Wahlflugblättern und Wahlzeitungen, als erster Mitarbeiter der von ihm begründeten „Freisinnigen Zeitung“, als Autor nationalökonomischer und geschichtspolitischer Werke hat er dem entschiedenen Liberalismus die Waffen geschmiedet zum Kampf für Freiheit und Fortschritt gegen Interessentwirthschaft und Reaction.

Eugen Richter fehlt es nicht an Gegnern, auch nicht unter denen, welche sich liberal nennen, aber sie sollten sich einmal die Frage vorlegen und ehrlich beantworten: Was wäre der Liberalismus, bedrängt von links und von rechts, bedrückt und bekämpft von der Regierungsmacht, wenn nicht Eugen Richter sich erweisen hätte als eherner Fels im brandenden Meer! Es war ihm bisher nicht beschieden, äußerlich die politischen Erfolge zu erzielen, welche sein Wollen und Können verdient hätte. Wäre Kaiser Friedrich am Leben geblieben, so hätte sich auch für Richters Lebensgang wohl Manches anders gestaltet. Wir können nur wünschen, daß er, der gegenwärtig Ruhe und Erholung sucht im friedlichen Thüringen, uns noch recht lange erhalten bleibt als Führer und Vorkämpfer in dem heißen politischen Streit der Gegenwart.

Die Zuckerausfuhrprämien.

Ein Maaßbuch über die Brüsseler Zuckerconferenz, welche eine Verständigung über die internationale Aufhebung der Zuckerausfuhrprämien herbeiführen sollte, ist soeben dem englischen Parlament vorgelegt worden, und zwar mit einer Anregung der englischen Delegirten, welche der Regierung nahe legt, mit denjenigen Staaten, die zur Aufhebung der Prämien bereit sind, eine Vereinbarung zu treffen, wonach England einen Ausgleichszoll auf prämiirten Zucker erheben würde. Dieser Zoll würde nur den französischen Zucker treffen, da Frankreich der einzige, auf der Konferenz vertretene Staat ist, der sich weigert, das Prämien-Umwesen zu befeitigen. Wieder wie im Jahre 1888 hat es England in der Hand, die Befeitigung der Ausfuhrprämien herbeizuführen. Damals war die englische Regierung nicht gewillt, auf den billigen Zucker zu verzichten, um den Rübenzucker produzierenden Staaten die Aufhebung der Ausfuhrprämien zu ermöglichen. Ob die Entscheidung dieses Mal anders ausfallen wird, bleibt abzuwarten. Wie jetzt die Dinge liegen, hätte England ein Interesse, in dieser Richtung vorzugehen, um seinen westindischen Colonien die Concurrenz mit dem Rübenzucker zu ermöglichen. Fallen die Ausfuhrprämien fort, so wird der Rübenzucker um den Betrag der Prämien theurer, welche der Consument bezahlt, um die über den inneren Bedarf hinausgehende Rübenzuckerproduktion auf dem Weltmarkt unterzubringen. In dem Maße aber, in welchem der Rübenzucker steigt, wird dem Rohrzucker die Concurrenz erleichtert. Auf der anderen Seite freilich muß der englische Consument von Rübenzucker seinen Bedarf theurer bezahlen, umso mehr, da bei der Einfuhrung eines Ausgleichszolles der französische Zucker von dem englischen Markt ausgeschlossen wird, bis auch Frankreich sich entschließt, auf seine Prämien zu verzichten. Zugleich aber würde der französische

Zucker auch von dem amerikanischen Markt ausgeschlossen werden. Die Vereinigten Staaten haben bekanntlich durch den Dingley-Tarif von 1897 gleichfalls einen Ausgleichszoll eingeführt, welcher der Höhe der von den einzelnen Produktionsländern gezahlten Ausfuhrprämien entspricht. Die Zuckerausfuhr derjenigen Länder, welche die Prämien befeitigen, würde dem Ausgleichs- oder Zuschlagszoll nicht mehr unterliegen. In Frankreich scheint man dieser Eventualität nicht gleichgültig gegenüber zu stehen. Wenigstens spricht dafür die Meldung, die französische Regierung beabsichtige schon für die nächste, mit dem 1. August beginnende Zuckercampagne eine Herabsetzung der im Jahre 1897 eingeführten offenen Prämien um 25 Prozent; wie man annehmen muß, zu dem Zweck, die concurrirenden Staaten zu einer gleichen Maßregel zu veranlassen. Da diese Wirkung eintreten wird, ist, soweit Deutschland in Betracht kommt, einigermassen zweifelhaft. Deutscherseits ist durch das Gesetz von 1896 die Ausfuhrprämie, welche bis dahin 1,25 Mark pro Doppelcentner Rohrzucker betrug, verdoppelt, also auf 2,50 Mark erhöht worden, und zwar zu dem ausgesprochenen Zweck, Frankreich zu dem Verzicht auf die indirekte, in der Rübensteuer liegende Ausfuhrprämie zu zwingen. Der Effekt war der entgegengesetzte. Frankreich führte neben seiner indirekten Prämie noch nach dem Vorgange Deutschlands, Oesterreich-Ungarns etc. eine offene Ausfuhrprämie von 2,50 Francs ein. Selbst wenn Frankreich diese offene Prämie ganz aufheben wollte, würde lediglich der frühere Zustand, der für die deutsche Zuckerindustrie unerträglich sein sollte, wieder hergestellt. Das deutsche Zuckersteuergesetz wäre dann ein todtler Buchstabe. In Paris rechnet man anscheinend darauf, daß die theilweise Aufhebung der Prämie hinreichend sein würde, England zum Verzicht auf den Ausgleichszoll für prämiirten Zucker zu bestimmen. Unter diesen Umständen ist es kaum wahrscheinlich, daß Deutschland und Oesterreich sich mit einer Verminderung ihrer Prämien begnügen werden. Es wäre das nur scheinbar ein Schritt zum Besseren. In Wirklichkeit würde die völlige Befeitigung des Prämienwesens erst recht vereitelt. Schließlich aber wird diese gefühlte Gesetzgebung doch preisgegeben werden. Was der Zuckerindustrie helfen kann, ist trotz alledem die Befeitigung der Zuckersteuern und die Steigerung des deutschen Zuckerverbrauchs.

Politische Uebersicht.

Die agrarische Presse ist von Abdrücken geplagt, sie fürchtet, daß die preußische Regierung Rußland in der Gänsezucht „unbegrenzte und kostspielige Zugeständnisse“ gemacht habe, und daß der „Geflügel-Cholera“ auch ferner der Weg nach Deutschland offen bleibt, zum größten Staunen der „Bauern“. Denn daß der Großgrundbesitzer sich mit der Gänsezucht befaßt, ist, wie die Agrarier behaupten, eitel Schwindel. „Mit Gänsezucht und Gänsemaß!“ schreibt die „Deutsche Tageszeitung“, „beschäftigen sich meist mittlere und kleine Bauern. Aus den Kreisen dieser ist die Klage über die Einschleppung der Geflügel-Cholera laut geworden. Lediglich zum Schutze der kleinen Bauern sind die Verfügungen zur Abwehr von uns gefordert worden.“ Nichts ist falscher wie das; die Bauern in Ost- und Westpreußen verlangen nichts weiter, als daß die russische Grenze geöffnet bleibe, weil sie die russischen Magergänse nicht entbehren können. Die Agrarier aber, die Herrn Ring und Gen., haben sogar das völlige Einfuhrverbot für die russischen Gänse gefordert, weil die billige Einfuhr den Großgrundbesitzern das Geschäft verdirbt. Den Beweis, daß die Sache so liegt, hat Niemand schlagender geliefert, als der preußische Minister für Landwirtschaft, Frhr. von Hammerstein, welcher im Frühjahr 1897 bei der Verhandlung des Antrags Ring und Gen., der das Einfuhrverbot forderte, folgende Erklärung abgab: „Heute Morgen ist mir ein dem gleichen Antrag von Landwirthen aus dem Oderbruch zugegangen (Zuruf rechts: Händler!). Nein, von Landwirthen, die mit Entschiedenheit verlangen, daß bei den Verhandlungen und Erwägungen über die Gänse- und Geflügeleinfuhr auch ihre Interessen berücksichtigt werden. Es wird in der Eingabe dargelegt, daß sie an der Einfuhr magerer Gänse wesentlich interessiert seien, um durch Mästung ihre landwirthschaftlichen Produkte besser zu verwerthen. . . Ohne die Magergänse glaubt man in großen Kreisen der Landwirtschaft nicht fertig werden zu können, weil man aus der Mästung einen anderweitig nicht zu erzielenden Gewinn für die Landwirtschaft ziehen zu können glaubt.“ Die

Bauern haben auch jetzt wieder gegen die Erschwerung der Gänseeinfuhr protestirt. Wenn die Großgrundbesitzer an der Gänsezucht nicht interessiert sind, weshalb schreien sie dann gegen die Zulassung der russischen Gänse? Ihr Geschrei beweist das Gegentheil. Wer daran zweifelt, braucht nur die unlängst veröffentlichten Ergebnisse der letzten Geflügelzählung etwas näher anzusehen.

Mit den Erfolgen des Rentengütergesetzes ist ein conservativer Landtagsabgeordneter in einem Leitartikel, den die „Kreuztg.“ abdruckt, recht wenig zufrieden. Er vermißt in der jüngst veröffentlichten Statistik über die Rentengüter eine Angabe darüber, wie viele von den ausgelegten 7104 Rentengütern wirklich Käufer gefunden haben und wie viele dieser Güter bei den Verkäufern hängen geblieben sind, ferner, wie viele den Zwangsverkäufern verfallen und wie viele von den Besitzern einfach verlassen worden sind. Auch Auskunft über die Kosten, die der Staatskasse durch die Zwischenverwaltung erwachsen, und über die Verluste durch Rentenermächtigungen beim Wiederverkauf möchte er haben und er kündigt an, daß er in der nächsten Session des Abgeordnetenhauses die Regierung um die Beantwortung dieser und noch einer ganzen Reihe anderer Fragen ersuchen werde.

Die freiconservative „Post“ klagt, daß das Rentengütergesetz, von dem man sich in sozialpolitischer Hinsicht Großes versprochen habe, ganz überwiegend den Polen innerhalb der gemischtsprachigen Provinzen der preussischen Monarchie zu Gute gekommen ist. Das Blatt ist enttäuscht darüber, daß bei der Befragung seitens der Bromberger Generalcommission der nationale Gesichtspunkt unberücksichtigt geblieben ist. Das beweise die Thatfache, daß den 4506 Rentengütern in deutscher Hand 2992 in polnischem Besitze gegenüberstehen, die ganz überwiegend ihrem Bezirk angehören. Eine Besserung werde erst von einem einschneidenden Personenwechsel in der Bromberger Generalcommission zu erwarten sein.

Für den Geist der Kameradschaftlichkeit, welcher nach dem Appell des Generals von Spitz in manche Kriegervereine eingezogen ist, ist ein Vorfall bezeichnend, über den das „Landeshuter Stadtbl.“ berichtet. Der Hauptmann eines Vereins in einem schlesischen Kreise konnte es in seiner Festrede nicht unterlassen, über die „vaterlandslosen Gesellen“, als welche er alle die bezeichnete, welche bei der letzten Reichstagswahl nicht echt vaterlandsliebend, d. h. conservativ, gewählt hätten, herzu ziehen, ja, vertiefte sich in seinem Eifer so weit, zu bemerken, sie wären nicht werth, angepußt zu werden und keine echten Patrioten. Trotz der militärischen Zucht im Verein ließ sich bei diesen Kraftstellen ein recht bemerkbares Murren hören.

Das Stöcker'sche „Volk“ nimmt sich des Abgeordneten Ahlwardt liebevoll an. Kein gutes Haar habe man an dem Mann gelassen. Aber die Antisemiten, die im Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg zum großen Theil der Stöcker'schen Richtung angehörten, hätten Ahlwardt zuerst ruhig angehört, weil er von der Judenpresse gefeiert worden sei, welche gerade unsere größten und besten Männer am schlimmsten mitgenommen habe. Dann haben die Stöckerianer in Arnswalde-Friedeberg „so viel Neues und Interessantes“ über seine Beobachtungen in Amerika gehört, daß „jeder Rechtlichdenkende halb gezwungen“ wurde, „für den Wehrlosen Partei zu ergreifen“, der „als er in den Wahlkreis kam, baare 50 Pfennige in der Tasche hatte“. Das „Volk“ nennt weiter die Kampfart der vornehm sein wollenden conservativen Partei widerwärtig und confatirt, daß „eine arge Mißstimmung bei dem kleinen Handwerker und Geschäftsmann gegen den Großgrundbesitz nicht wegzulugnen“ sei.

Strafe muß sein! Die Wiederwahl des freisinnigen Reichstagsabgeordneten Koppf hat einen Gutsbesitzer im Kreise Löwenberg in Schlesien ganz besonders geärgert. Der Kirchendiener eines Dorfes hatte sich, wie dem „Boten aus dem Riesengebirge“ erzählt wird, auch verleiten und verführen lassen, einige freisinnige Wahl-Stimmzettel auszutragen und zu vertheilen. Als dies der strenge Gutsbesitzer gehört hatte, war er natürlich wüthend auf diesen gewissenlosen Menschen und gab von diesem Tage ab nichts mehr in den — Klingelbeutel!?

Deutschland.

Der Kaiser befindet sich bereits auf der Rückfahrt und wird in diesen Tagen in Kiel wieder eintreffen.

Prinz Heinrich hat von Kiautschou aus eine Fahrt nach den koreanischen Gewässern unternommen.

Ueber die Rückkehr des Prinzen Heinrich aus China wird der „Frankf. Ztg.“ aus Kiel berichtet: Der Kreuzer „Hertha“ wird nach Beendigung der Mittelmeerreise nach Kiautschou gesandt. Prinz Heinrich wird sich dort auf der „Hertha“ einschiffen und über Amerika nach Deutschland zurückkehren.

Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, einziger Bruder der Kaiserin, jetzt gerade 35 Jahre alt, hat sich mit seiner 17 Jahre alten Braut, der Prinzessin Dorothea von Sachsen-Coburg-Gotha, nach Wien begeben, wo die für die sakramentale Gültigkeit ihrer Ehe erforderliche Abgabe des Jawortes vor dem Pfarrer von St. Stephan stattfinden wird. Der Akt wird im engsten Familienkreise vollzogen werden. Am 31. d. M. begibt sich das Brautpaar mit dem Gefolge nach Coburg, woselbst, wie bekannt, am 2. August vorerst die Trauung auf dem Standesamte und hierauf in feierlicher Weise die kirchliche Trauung nach protestantischem Ritus stattfinden wird.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens mit Brillanten an den Kaiser von China.

Die Veröffentlichung des Telegramms des Kaisers in der lippeschen Frage ist, wie die „Freif. Ztg.“ erfährt, nicht von lippescher Seite erfolgt, sondern aus der Umgebung des Herzogs von Koburg, als sich dieser in Kissingen aufhielt.

Zu der Erklärung des lippeschen Streitfalls war angedeutet worden, daß der Brief des Graf-Regenten an den Kaiser vielleicht Andeutungen auf die Abstammung der Kaiserin enthalten habe, durch die der Kaiser sich verletzt fühlen konnte. Die „Leipz. Neuesten Nachr.“ heben dagegen hervor, daß der Brief im höflichsten, bescheidensten Tone gehalten gewesen und nicht die geringste Auspielung der erwähnten Art enthalten habe; der Brief habe ausschließlich die Frage behandelt, ob der kommandierende General des VII. Armeekorps berechtigt gewesen sei, eine von dem Graf-Regenten für das Contingent seines Landes erlassene Verordnung einfach aufzuheben.

Zu einer von juristischer Seite stammenden Zuschrift der „Köln. Volksztg.“ wird ausgeführt, daß der Titel „Erlaucht“ nach den in Deutschland geltenden Bestimmungen nur den Häuptern der ehemals reichsunmittelbaren, standesherrlichen gräflichen Häuser zustehe, keineswegs auch den Söhnen und Töchtern. Die Verleihung dieses Titels an seine Kinder durch den Graf-Regenten von Lippe habe, wenn überhaupt, nur für die Angehörigen dieses Bundesstaates Gültigkeit, sei also für die Detmolder Offiziere, soweit sie nicht lippesche Staatsangehörige sind (was die allerwenigsten sein dürften) unverbindlich. Was sodann das Frontmachen betreffe, so stehe dieser militärische Gruß nur den Angehörigen einer regierenden Familie in ihrem Lande zu. Graf Ernst sei aber zur Zeit noch nicht regierender Fürst, sondern nur Regent von Lippe, diese Würde sei eine rein persönliche wie die eines Vormundes, seine Familie habe an ihr keinen Theil. Erst mit dem Tode des geisteskranken Fürsten Alexander werde sie zur „regierenden“ Familie, und damit erst erhalte Graf Ernst das Recht, das Frontmachen auch für seine Kinder anzuordnen. Ein dahingehender Befehl an die Offiziere sei kein militärischer, und nur zu solchen sei der Regent in seiner Eigenschaft als kommandirender General den Truppen gegenüber befugt.

Der „Münch. Allg. Ztg.“ wird aus Berlin telegraphirt: „In Bundesrathskreisen ist man durchaus nicht geneigt, den lippeschen Fall tragisch zu nehmen. Da der Regent Graf Lippe sachlich nicht im Rechte ist, möchte man meinen, er hätte, wenn er formelle Bedenken gegen das Telegramm des Kaisers geltend zu machen hatte, jeden andern Weg dem vorziehen können, den er einschlug, als er sich an die deutschen Bundesfürsten wandte.“ — Einen solchen andern Weg anzugeben, dürfte dem Münchener Blatt aber sehr schwer werden.

Das Befinden des Fürsten Bismarck giebt, wie die „Hamb. Nachr.“ schreiben, den Aerzten zur Zeit noch zu thun, aber es liegt keinerlei Grund zur Beunruhigung vor. Die Schmerzen sind zwar noch vorhanden, aber die beiden letzten Nächte waren relativ gut, und der Appetit beginnt sich zu heben. Auch die Pfeife schmeckt wieder. Der Fürst ist bei gutem Humor. Als sich am Mittwoch eine größere Anzahl fremder Turner vor dem Chore eingefunden hatte und dieses dem Fürsten berichtet wurde, äußerte er scherzhaft: „Sehen kann ich sie ja nicht, aber da es Turner sind, sagen Sie Ihnen doch, daß ich schon seit acht Tagen Kopf stehe.“

Minister v. Miquel hatte in Wildbad eine Unterredung mit dem badischen Minister v. Brauer. Nach der „Neuen Badischen Landeszeitung“ sollen dabei die Schwierigkeiten erörtert worden sein, die von Rußland der Einfuhr verschiedener deutscher Industrieartikel bereitet worden seien.

Ein Erlaß gegen die Sozialdemokratie, den der Minister des Innern, v. d. Moltke, am 4. Juli an die Regierungspräsidenten erlassen hat, wird im „Vorwärts“ veröffentlicht. Der Erlaß lautet wörtlich: „Die Ergebnisse der letzten Wahlen haben erkennen lassen, daß die sozialdemokratische Bewegung auch in solchen Bezirken größere Erfolge zu erzielen vermocht hat, in welchen dieselbe entweder keine oder nur eine geringe Anhängerzahl zu verzeichnen gehabt hat. Es ist für mich von Interesse, näher darüber unterrichtet zu werden, einerseits — unter gleichzeitiger, ziffermäßiger Darlegung — wie sich die sozialdemokratische Bewegung in den einzelnen Kreisen des dortigen Bezirks thatsächlich gestaltet hat, andererseits, welche besonderen

Verhältnisse sozialer und sonstiger Art etwa zu dem Anwachsen der Sozialdemokratie Anlaß gegeben haben. Ich erlaube, die Ergebnisse der bezüglichen Ermittlungen, welche sich besonders auch auf das Anwachsen der Sozialdemokratie auf dem platten Lande zu erstrecken haben werden, in dem nächsten Halbjahrsbericht, betreffend den Stand der sozialdemokratischen Bewegung, aufzunehmen und demselben besonders charakteristische Flugblätter und andere Kundgebungen beizufügen, auch sonstige bemerkenswerthe Vorkommnisse aus der letzten Wahlbewegung, welche sich an das Auftreten der Sozialdemokratie bei der letzten Wahlbewegung anknüpfen, zur Sprache zu bringen.“ — Will Minister v. d. Recke Material zu einem neuen Umsturzgesetz sammeln?

Das Ministerium ordnet die Bildung dreier schlesischer Handwerkerkammern mit dem Sitze in den Regierungshauptstädten Breslau, Oppeln und Liegnitz an.

Der Kreuzer „Arcona“ hat Befehl erhalten, sich nach der Karolinen- und Ladronen-Gruppe zu begeben, um etwaige deutsche Interessen, die durch den spanisch-amerikanischen Krieg gefährdet sein sollten, wahrzunehmen.

Ausland.

Frankreich.

Der Untersuchungsrichter Fabre hat am Donnerstag Nachmittag Picquart verhört. Der Senator Scheurer-Kestner, welcher sich augenblicklich in der Schweiz aufhält, ist aufgefordert worden, sich nach Belfort zu begeben, wo der Untersuchungsrichter seine Zeugenaussage entgegen nehmen wird. Der Untersuchungsrichter Vertulus stellte dem Staatsanwalt seine Anträge in Betreff der Klage Picquarts gegen du Paty de Clam zu. Vertulus lehnte es ab, seine Entschließung kund zu geben, und beschränkte sich darauf, zu erklären, die Affären Esterhazy und du Paty de Clam seien verschiedenartig, obwohl sie beinahe gleichen Ursprungs wären.

England.

Vom Central-Strafgerichtshof in London wurde am Donnerstag der Schuhmacher Trodd, welcher seinerzeit auf den deutschen Postfachsekretär Grafen Arco-Balley geschossen hatte, für mahnsüchtig erklärt und seine Internirung auf Lebenszeit angeordnet.

Spanien.

Nach einem in der „Gaceta de Madrid“ veröffentlichten offiziellen ärztlichen Bulletin nimmt die Krankheit des Königs einen normalen Verlauf ohne irgend welche Complicationen.

Dem Pariser „Temps“ wird aus Madrid gemeldet: In Anbetracht dessen, daß keine Kriegsentfälschung gefordert, und die Souveränität Spaniens auf den Philippinen gewahrt wird, scheint die Mehrheit der hiesigen Blätter die vom Präsidenten McKinley gestellten Friedensbedingungen für annehmbar zu halten. Die Forderungen erheben nur Einspruch gegen das Ansuchen der Vereinigten Staaten, vorläufig die Feindseligkeiten fortzusetzen.

In amtlichen Kreisen wird versichert, die von den Blättern mitgetheilten Auszüge aus dem dem Präsidenten McKinley überreichten Postfach seien ungenau. — Eine amtliche Depesche meldet aus Puerto Rico, der Feind stehe bei Guanica noch immer in den alten Stellungen. Mehrere amerikanische Kriegs- und Transportschiffe kreuzen um die Insel.

Türkei.

Der Delegirte der österreichisch-ungarischen Botschaft, v. Janko, dringt darauf, daß aus Anlaß der von der „Dette publique“ (Öffentliche Schuld) zu leistenden Garantie für die vereinbarte Zahlung der Kriegsentfälschungsrückstände in dem hierauf bezüglichen Abkommen auch die Wünsche Oesterreich-Ungarns hinsichtlich der Türkenloose berücksichtigt werden; anderen Falles müßte er seine Zustimmung verweigern. In der am Donnerstag stattgefundenen Sitzung dürfte hierüber entschieden werden.

Rußland.

Die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna hat sich am Donnerstag mit dem Großfürsten Michael und der Großfürstin Olga an Bord der Yacht „Polaris“ von Kronstadt aus nach Dänemark begeben.

Der König und der Prinz von Rumänien sind Donnerstag Vormittag in Peterhof eingetroffen. Zum Empfang hatten sich der Kaiser mit sämtlichen Großfürsten und Großwürdenträgern eingefunden. Die Musik der Ehrenwache spielte die rumänische Nationalhymne. Als der König den Wagen verließ, eilte der Kaiser mit den Großfürsten auf ihn zu und begrüßte ihn und den Prinzen aufs herzlichste. Nachdem die Vorstellung des beiderseitigen Gefolges stattgefunden, begaben sich der Kaiser und der König im ersten, der Prinz mit dem Großfürst Michael Alexandrowitsch im zweiten Wagen zur kaiserlichen Yacht „Alexandria“. Vom Bahnhof bis dorthin bildeten Gardebataillon Spalier, während beide Wagen von je einer Sotuja mit Standarte escortirt wurden. Die Majestäten und der Prinz stattenen alsbald der Kaiserin Alexandra und der Kaiserin-Mutter Besuche ab, worauf die rumänischen Herrschaften vom Kaiser und dem Großfürsten Michael in das große Palais geleitet wurden. Mittags 1 Uhr fand daselbst Familienfrühstück statt, an welchem beide Kaiserinnen theilnahmen und zugleich Marshallstafel. Später stattenen der König und der Prinz von Rumänien den Großfürsten und Großfürstinnen Besuche ab. Abends 8 Uhr fand Familientafel beim Feldmarschall Großfürsten Michael Nikolajewitsch statt.

Von Nah und Fern.

Der Trouffeur der Prinzessin Dorothea von Coburg, der Schwägerin der Kaiserin, dürfte wohl Interesse erregen. Eine hellrosa Duschetoilette, ganz mit Brüsseler Spitzen über-

deckt, steht in der Ausstattung besonders hervor, ebenso eine blaue Brocatroze mit weißen eingewebten Schleifendessins. Das Devant ist mit Silber gestickt und mit Valenciennes-Spigen garnirt; das ausgeschnittene Leibchen ist gleichfalls mit Silber gestickt. Eine im Stile Marie Antoinettes gehaltene grünweiße Fouardtoilette mit Mailglöckchen, eine pfirsichfarbene Mouffelin-toilette, ein Battistkleid mit eingewebten Eru-Spigen, eine grünkarrirte Seidenrobe mit Goldblitzen sind von bezaubernder Schönheit und verrathen einen ausgezeichneten Geschmack. Sehr schön ist auch eine reifedagrüne Seidencorponnettoilette, deren Rock über hellrosa Atlas fällt, endlich ein blaues Crope-de-Chine-Kostüm mit Jäckchen im Stile Louis XV. und gleichfarbiger Blouse, sowie das für die Reise bestimmte graue englische Cheviotkostüm mit Borten. Die meisten Toiletten werden in Wien angefertigt.

Ueber Briefträger und Studenten in der ehemaligen Univeritätsstadt Wittenberg weiß Dr. Richard Markgraf in der „Leipziger Universitätszeitung“ folgendes zu erzählen: Im vorigen Jahrhundert betrug das Bestgelb in einem sächsischen Postorte für Aien Brief 3, für ein Paket 6 Pfennige. Daneben suchten aber die Briefträger nicht selten ein Trinkgeld für sich zu erlangen. Dies artete an einzelnen Orten zu einer förmlichen Ungebühr aus. In Wittenberg war beispielsweise die Habucht der Briefträger den Studenten gegenüber so unerträglich geworden, daß sich im Jahre 1748 die Univeritätsrathe einer energischen Beschwärde genüßig sah. „Wenn der Briefträger“, so heißt es darin, „denen Studiosi ihre Wechsel von der Post bringt, weiß er sie zu einem ganz exorbitanten Trinkgelde, außer dem ordentlichen Postgelde und Porto, zu bewegen und zu nöthigen. Studiosi sind voller Freuden, wenn Geld an sie kommt; von dieser erfreulichen Vermirrung profitirt der Briefträger, daß er zum Trinkgelde vor sich von einem Studenten, so auch nur 4 oder 6 Thaler erhält, wenigstens 6—8 Groschen und, wenn der Wechsel ansüßlich, 1, 2 und mehr Gulden, also weit mehr, als das Postamt selbst erhält, extorquirt, auch wenn Studiosi nicht wollen, ihnen mit allerhand groben und unanständigen Worten, z. B. „der Herr wird noch ein Fuchs seyn, und hiesige Manier noch nicht wissen, was mir gehört“, begegnet, macht sich ganz familiär, setzt sich nieder, trinkt mit ihnen Coffee zc. Die Studiosi denken, es muß seyn, und wissen nicht, bey wem sie darüber klagen und Hilfe finden sollen. Sie meinen auch, wenn sie den Briefträger erzürnten, so müßten sie etliche Tage nach ihrem Gelde laufen, auch denken sie, der Briefträger würde nicht davon reden, daß sie Geld bekommen, damit es Leute, denen sie etwas schuldig sind, nicht erfahren, allein auch diesen steckt es nichts desto weniger sofort und bekommt dafür gleichfalls ein Trinkgeld. Es wäre also zu wünschen, daß in Faveur der Studiosi diesen Unconvenientien mit großem Nachdruck abgeholfen, und dem Briefträger zum Trinkgelde allenfalls vor 10 Thlr. 1 Groschen festgesetzt, mehreres aber bey Ertrag des quadrupl verbotenen würde und denen Studiosi, so sie es angezeigt, wenn sie es auch selbst gegeben, die Hälfte davon zukommen sollte, oder es müßten die Studiosi von der Post es jeberzeit selbst abholen.“

Wasch' Dich elektrisch! Der „Electrical Engineer“ bringt eine Nachricht, die wir, zumal die amerikanischen Berichte sich ohnehin keines großen Vertrauens erfreuen, garnicht verzeichnen würden, wenn sie sich nicht an den Namen des berühmten Erfinders Nikola Tesla knüpfte. Dieser um die Förderung der Elektrizität so reich verbiente Mann zeigt danach jetzt den Ehrgeiz, auch für die Gesundheitspflege etwas thun zu wollen, und zwar auf einem Gebiete, auf dem er sich bei allen Menschen, ganz besonders aber bei der hohen Weiblichkeit für alle Zeiten beliebt machen kann. Tesla ist nämlich in Erstaunen darüber gerathen, wiewohl eine Unmenge von Batterien der Mensch dauernd auf der Oberfläche seines Körpers mit sich herumträgt; er giebt deren Zahl, wahrscheinlich noch zu niedrig, mit 4—7000 auf je zehn Quadratdecimeter der Körperoberfläche an. Tesla kann sich nun nichts anderes denken, als daß dieses Gewimmel von Keimen der menschlichen Haut nothwendig Schaden zufügen muß, und worin sollte ihr Verbrechen denn wohl eher bestehen als darin, daß sie die Haut mit der Zeit ihrer Frische berauben und faltig und runzelig machen? Da nun Tesla ein großer Erfinder ist, so weiß er ein Mittel, diese verhängnisvolle Thätigkeit der Batterien zu hemmen. Er hat eine besondere elektrische Batterie erfunden, die mit einem Male der Batterien in einem Umkreise von mehr als einem Meter tödtet, außerdem empfiehlt er, täglich mindestens einmal dem ganzen Körper mit Alkohol abzuwaschen. Wenn diese Mittel von Erfolg wären, so würde sicher Niemand, besonders aber keine Dame es unterlassen, sich eine solche Batterie anzuschaffen und auch den jetzt so arg mißbrauchten Alkohol eine nützliche Verwendung zu geben. Freilich dürfte es immerhin noch leichter sein, einen Raum durch strahlende Elektrizität zu erfüllen und dadurch Belästigungsmühen hervorzubringen, als den menschlichen Körper davor zu bewahren, den dem zunehmenden Alter scheinbar unvermeidlich anhaftenden Veränderungen Tribut zu zahlen. Jedenfalls ist es aber hübsch von Herrn Tesla, daß er das Streben hat, auch auf solche Weise die Elektrizität dem Menschen dienstbar machen zu wollen, und wir wollen hoffen, daß er wenigstens keinen Schaden damit stiftet.

Aus den Provinzen.

†§ Ziegenhof, 28. Juli. Morgen begehrt Herr Stadtkassen-Mendant Daniel Andriki mit seiner Gemahlin das Fest der silbernen Hochzeit. — An der Chausseetredde Ziegenhof - Jungfer, welche mit Kirchbäumen bespant ist, sieht man zur Zeit reife Früchte und an einzelnen Bäumen vollständig entwickelte Blüten.

Danzig, 28. Juli. Auf Bahnhof Brösen versuchte gestern Abend der Arbeiter Rosin aus Ohra in dem Zug, der schon in Bewegung war, einzusteigen, glitt jedoch von dem Trittbrett herab und stürzte auf die Schienen unter die Räder der rollenden Wagen. Der Unglückliche hat so schwere Verletzungen davongetragen, daß sein Tod sofort eintrat.

Marienwerder, 28. Juli. Der Einbrecher Wendig hat, bevor er sich nach Graudenz begab, in Begleitung seiner Freundin Gensamer seiner alten Heimathstadt Marienwerder, in der er längere Zeit als Kellner war, erst noch eine Abschiedsvisite gemacht und hier, wie die „N. Westph.“ Mitthlg.“ berichten, mit dem in Danzig erbeuteten Gelde herrlich und in Freuden gelebt. Er trank gern gute Weine, wobei ihm seine „Flamme“ getreulich half, und vertrieb seiner Gefährtin die Langeweile mit dem besten Naschwerk. Auf Geld kam es ihm nicht an; damit war er ja reichlich versehen. In einem Geschäft wechselte er beim Bezahlen der Zechen einen Hundertmarkschein, der offenbar von seinem letzten Einbruch herrührte. Wendig ist schon mit dem Gefährtniß bekannt; wie erinnerlich, hatte er f. Z. ein Mädchen auf einer Chaussee überfallen und versuchte diesem, nachdem er es beraubt, Gewalt anzuthun.

Sammerstein, 28. Juli. Da unter den Pferden des gegenwärtig hier schießenden Artillerie-Regts. Nr. 36 die Brustseuche thierärztlich festgestellt ist, so wurden heute die Pferde der III. Abtheilung dieses Regiments mit der Bahn nach dem Garnisonsort Pr. Stargard zurückbefördert. Es sind die weitgehendsten Maßregeln getroffen, um die Ansteckungsgefahr für die über 2000 Pferde zählenden Regimenter Nr. 35 und 36 zu beseitigen. — Auf dem Artillerie-Schießplatz wird in dieser Schießperiode auch nach einem Fesselballon geschossen, der bis zu einer Höhe von 200 Meter aufgelassen wird.

Thorn, 28. Juli. Die ehemals Kaufmannsche Brauerei ist für 109000 Mk. an eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung verkauft worden, deren Inhaber die Firma G. Gütermann u. Co. in Bamberg, Brauereibesitzer Horwik und Kaufmann Berlowitz hier sind.

(?) Allenstein, 28. Juli. Vor der heutigen Strafkammer kam ein wegen der begleitenden Umstände äußerst interessanter Prozeß zur Verhandlung. Auf dem Bahnhof Osterode wurde am 18. September v. Jz. die Kantorfrau Gehlhar aus Hohenstein Ostpr., welche von einer Reise nach London zurückkehrte, anscheinend bewußtlos in einem Nicht-raucherabtheil 2. Klasse des von Thorn kommenden Schnellzuges vorgefunden und ins Wartezimmer geschafft. Auf dem Wege dorthin gab sie durch die Worte „Mann, schwarzer Bart, Gift“ zu erkennen, daß sie überfallen worden sei. Auf Anordnung des Bahnarztes, Herrn Dr. Roman, welcher zwar nichts Verdächtiges feststellen konnte, wurde sie in das Krankenhaus in Osterode geschafft, aber auch hier entlassen, da der Kreiswundarzt, Herr Dr. Wilde, ebenfalls keine Vergiftungs- und sonstige krankhafte Erscheinungen feststellen vermochte. Von ihrem Gatten noch an demselben Tage nach Hause geholt, erzählte sie demselben ebenfalls von dem Vorfalle. Da die Angeklagte nun bei der Versicherungsgesellschaft „Nordstern“ in Berlin gegen Reiseunfälle bis zu einer Entschädigungssumme von 3000 Mk. versichert war, so machte der Gemann — gegen ihren Wunsch, wie die Angeklagte behauptet — bei der Gesellschaft von diesem Unfall seiner Frau Meldung mit dem Ersuchen um Regulirung. Seitens der Gesellschaft wurde ein Vertreter mit der näheren Untersuchung der Angelegenheit beauftragt und diesem gegenüber wurde nun bei seinen Nachforschungen unter Anderen von Herrn Dr. Wilde-Osterode die Ansicht geäußert, daß er die ganze Ueberfallgeschichte für erfunden halte, lediglich zu dem Zwecke, die Versicherungssumme zu erhalten. Jetzt nahm auch die Staatsanwaltschaft Veranlassung, sich mit der Angelegenheit zu befassen, und die Voruntersuchung förderte so viel Belastungsmaterial herbei, daß die Anklage wegen versuchten Betruges erhoben werden konnte. Zu der heutigen Verhandlung waren 14 Zeugen und 3 Sachverständige geladen. Aus den Aussagen der Bahnbeamten, welche die Frau Gehlhar aufgefunden bezw. aus dem Wagen in den Wartesaal auf Bahnhof Osterode schafften, ist zu erwähnen, daß sie dieselbe aufrecht sitzend vorfanden, die Hände mit einer Schnur unwickelt und in Brusthöhe gehalten. Nach Ansicht der Sachverständigen ist es ausgeschlossen, daß Jemand in ohnmächtigem Zustande in dieser Stellung verbleiben kann, er würde unbedingt zusammenbrechen und von seinem Sitze hinabgleiten. Auch eine Einflößung von Gift — die wie die Angeklagte behauptet jedenfalls erfolgt sei — ist ausgeschlossen, da keine Vergiftungsmerkmale zu bemerken gewesen sind. Ebenfalls ist der Gebrauch von Cocain die Ohnmacht nicht herbeigeführt haben. Aus allen diesen Umständen geht hervor, daß die ganze Raubgeschichte zweifellos erfunden ist und deshalb verurtheilte der Gerichtshof dem Antrage der Staatsanwaltschaft gemäß die Angeklagte zu 6 Monaten Gefängniß.

Goldap, 28. Juli. Herr Stadtkämmerer Lehmann, ein um die Entwicklung der Stadt Goldap wohlverdienter früherer Goldaper Bürger, ist in Erling gestorben. Er war viele Jahre als Stadtverordneter und Magistratsmitglied thätig und wurde im Jahre 1878 zum Stadtkämmerer ernannt.

Jüterburg, 28. Juli. Herr Valentin, welcher früher Lehrer an der hiesigen Mittelschule war, ging vor etwa vier Jahren an die Schule der deutschen Colonie in Constantinopel. Herr Valentin ist zurückgekehrt, hat eine Stelle als Lehrer bei Danzig angenommen und sieht seiner halbtägigen Einberufung als Gymnasial-Oberlehrer entgegen.

Posen, 28. Juli. Der Distanzritt um den Kaiserpreis, welchen die Offiziere der Kavallerie-Regimenter des V. Armeekorps alljährlich unter-

Elbinger Standesamt.
 Vom 29. Juli 1898.
Geburten: Arbeiter August Goldbach S. — Arbeiter Gottfried Fikner T. — Tischler Ferdinand Kroll T.
Aufgebote: Böttcher Hugo Reimann mit Elisabeth Grimm.
Sterbefälle: Fabrikarbeiter Gustav Dopp 24 J. — Schmied Fr. Wilhelm Redmann T. 5 M.

Vogelsang.
 Sonntag, d. 31. d. M., 4 Uhr Nachm.:
Vereins-Concert.

Ortsverein der Maler.
 Sonnabend, den 30. ds. Mts.,
 Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung.
 Der Vorstand.

Ortsverein der Stublarbeiter.
Versammlung.
 Nach Erledigung der Tagesordnung:
Humoristische Vorträge
 von Seiten eines werthgeschätzten Gastes.
 Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.
 Der Vorstand.

Kathol. Arbeiterverein.
 Sonntag, 31. Juli, Abends 7 Uhr:
Monatsversammlung
 im „Gold. Löwen“.
 Wichtige Tagesordnung.
 Der Vorstand.

Das verregnete
Rosenfest
 findet Sonntag, den 31. d. Mts.
 ganz bestimmt statt, wozu ergebenst
 einladet **L. Fleischauer**, Schiffshofm.

Bekanntmachung.
 Der zu Restaurationszwecken eingerichtete **Rathskeller** (im Rathhause) soll vom 1. Juli 1899 ab auf 6 Jahre vermiethet werden.
 Es sind 3 Gastzimmer mit zusammen 210 qm Grundfläche, sowie die nöthigen Nebenräume und eine Wohnung für den Wirth vorhanden.
 Die Miethsbedingungen und Zeichnungen können in unserem Bureau III Zimmer Nr. 32 des Rathhauses eingesehen, auch abschrittlich von uns gegen Zahlung von 1 Mk. 50 Pfg. bezogen werden.
 Angebote sind bis **15. September d. J.** bei uns einzureichen.
 Elbing, den 27. Juli 1898.
 Der Magistrat.

Bekanntmachung.
 III. Nachtrag zum Statut der Allgemeinen Fabrikarbeiter-Orts-Kranken- und Sterbefälle zu Elbing.

Der Nachtrag I zu § 29 des Rassenstatuts vom 21. Juli 1895 wird aufgehoben.
 An seine Stelle tritt folgende Bestimmung:
 Die Rassenbeiträge betragen drei Prozent der nach § 11 Ziffer 7 festgesetzten durchschnittlichen Tagelöhne. Die wöchentlichen Rassenbeiträge stellen sich hiernach:
 1) für Mitglieder der I. Klasse auf 36 Pfennig.
 2) für Mitglieder der II. Klasse auf 21 Pfennig.
 3) für Mitglieder der III. Klasse auf 12 Pfennig.
 Diese Abänderung des § 29 des Rassenstatuts vom 25. 9. 1892 tritt vom Tage der Bestätigung durch den Bezirksausschuß in Kraft.
 Elbing, den 29. April 1898
Allgemeine Fabrikarbeiter-Orts-Kranken- und Sterbefälle zu Elbing.
 Der Vorstand.
 Ges. **Hans Schuppenhauer, Rich. Ehm., Carl Hesske, Carl Oltersdorff, Anton Braun, Carl Stiepert.**
 Vorstehender Nachtrag zum Statut der Allg. Fabrikarbeiter-Orts-Kranken- und Sterbefälle zu Elbing wird genehmigt.
 Danzig, den 11. Juni 1898.
 Der Bezirksausschuß zu Danzig.
 (L. S.) Ges. **Blümke.**
 Obiger Nachtrag tritt am 14. August 1898 in Kraft.
 Elbing, den 29. Juli 1898.
 Der Vorstand.
 Ges. **Hans Schuppenhauer.**

Todes-Anzeige.
 Gestern Morgen entschlief sanft nach schwerem Leiden meine innig geliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwägerin und Tante, Frau
Therese Peters,
 geb. **Grunwald.**
 Dieses zeigen tiefbetrübt an
 Die trauernden Hinterbliebenen.
 Elbing, den 28. Juli 1898.
 Die Beerdigung findet Sonntag, den 31. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr vom Diaconissenhause aus statt. Freunde und Bekannte werden gebeten, der Verstorbenen das letzte Geleit zu geben.

Hôtel „Germania“.
 Mittagstisch
 in und ausser dem Hause.

Auf dem kleinen Grerzierplatz.
 Sonnabend, Sonntag, Montag.
Freudenberger's
Kunst-Glasbläserei, Glasspinnerei, Glasflecherei.
 Ununterbrochen von 3 Uhr Nachm. bis 10 Uhr Abds. im Betriebe zu sehen.
 Entree: Erwachsene 30 Pfg., Kinder 20 Pfg. — Erwachsene sowie Kinder erhalten aus Glas geblasen ein Geschenk als Andenken gratis.
 Nebenbei befindet sich noch eine
Gemälde-Ausstellung,
 enthaltend die neuesten Zeit- und Weltereignisse, darunter **Zola vor den Geschworenen, Straßenszene in Paris während des Zola-Prozesses, sowie die neuesten Seeschlachten, verbunden mit dem Pariser Original-Lachcabinet à la Castans Panoptikum.** Entree der Gemälde-Ausstellung und Lachcabinet ist an der Kasse ersichtlich. Um zahlreichen Besuch bittet
 Der Besitzer.

Doppelt gesiebte, prima englische
 **Nusskohlen** 
Denabymain, empfiehlt ab Kahn bei freier Kinfuhr
Gustav Ehrlich,
 Speicherinsel.

Der vorgerückten Saison wegen verkaufe zu bedeutend herabgesetzten Preisen:
Sommer-Unterröcke
Sommer-Unterkleider
Waschkleidchen für Kinder v. 1—4 Jahren
gestickte Kleidchen
Steppdecken
 wollene, seidene und baumwollene
Schlafdecken
Waschstoffe zu Knabenanzügen.
Robert Holtin.

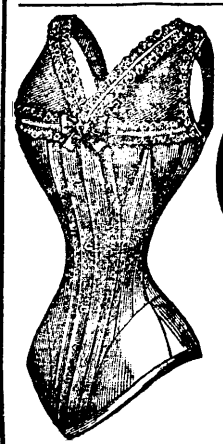
Empfehle mich dem werthen Publikum von Stadt und Land zur Anfertigung von
Herren- u. Knaben-Garderoben,
 sowie **Uniformen und Beamten-Sachen jeder Branche.** Alle Reparaturen und Reinigungen, sowie auch Aenderungen und Umarbeitungen von **Damen-Mänteln und Jaquettes** mache stets nach Wunsch sauber zu jedem annehmbaren Preise.
 Hochachtungsvoll
Otto Salewski, Kleidermacher f. Herren- u. Damensachen,
 Burgstraße Nr. 30.

Effectvolle, moderne
Plakate und Etiquettes,
 sowie
 künstlerische Adressen und Widmungen,
Aufnahmen von Etablissements
 zu Preislisten, Facturen u. Briefbogen
 liefert prompt und zu civilen Preisen
Carl Schmidt Nchf.,
 (Inh.: Frau Martha Gaartz),
 Lithogr. Kunstanstalt u. Steindruckerei,
 Elbing, Spieringstrasse 25.
 Muster nach überall hin sofort.

Adolf Kapischke, Osterode Oskr.,
 Technisches Geschäft für
Erdbohrungen, Brunnenbauten, Wasserleitungen.
 Beste Referenzen.

Günstige
Gelegenheit
 zu billigen
Einkäufen
 für
Braut-Aussteuern
 und
Hochzeitsgeschenke
 bietet der

Ausverkauf
 wegen
Geschäfts-
Aufgabe
 von
Bruno Ernst,
 Magazin f. Haus u. Küche,
 Schmiedestraße 9.


Größtes
Corsett-
Lager
 am Platze.
J. Penner,
 Friedrichstraße 3.

Blooker's Cacao
Schard Cacao
Van Houten Cacao
Hollwerck Cacao
Hildebrand Cacao
Mauxion Cacao
Neugebauer-Lohmann Cacao
Wesenberg Cacao
Berger Cacao
Losen Cacao, garantiert rein,
 per Pfd. von nur 1,40 Mk an empfiehlt
Hugo Breslauer,
 Alter Markt 50.

G. & J. Müller
Bau- u. Kunstschlerei
 mit Dampftrieb,
Elbing,
Reiserbahnstraße 22,
 liefern und empfehlen zu realen Preisen:
Bautischlerarbeiten
 in jedem Umfange von einfachster bis reichster stylgerechter Ausführung.
Wand-Paneele, Holzdecken und Zimmer-Ausstattungen
 in stylgerechter Ausführung in jeder Holzart.
Ladeneinrichtungen
 u. **Ausstattungen von Comtoirs**
 für die verschiedenen Geschäftsbranchen.
Parquetfußböden, Treppenanlagen,
Sommer-Jalousien,
Kunstmöbel etc.
 Uebernahme d. inneren Ausbaues,
 Zeichnungen und Entwürfe
 jederzeit auf Wunsch.

Neuerkelt beliebte Süßigkeiten!
Marzipan-Pralinés pro Pfd. nur 80 „
Chocoladen-Crème-Bruch p. Pfd. 60 „
Negerküsse zum Cuffee sehr geeignet, pro Stück 5 „
Chocoladen-Nuss-Stangen . . . 15 „
Chocoladen-Abfall p. Pfd. . . . 60 „
 (Diese billige Chocolate ist aus Cacao, Cacao-Schalen und Zucker hergestellt!)
Confect-Melange, sehr reichh. p. Pfd. 40 „
Bonbon-Melange, sehr reichh. p. Pfd. 40 „
Confitüren-Abfall, n. weiche Sachen 40 „
Bonbon-Abfall, schön gemischt, p. Pfd. 30 „
Conrad Mahlke,
 Fischerstr. 9. **Schiffbaustr. 1.**

Appetitwürstchen,
 geeignet zur Reise u. Ausflügen,
Cervelatwurst,
 hart und weich,
 vorzügl. **Blut- und Leberwurst**
 empfiehlt
Max Tübel.

Danziger
Jopen-Bier
 stets auf Lager.
Fritz Janzen,
 Seil. Geißstraße.

Altzink
 und **Zinkabfälle**
 kauft jedes Quantum und erbitet Offerten
Herrmann Brinckmann,
 Königsberg i. Pr.

Matb u. sichere Hilfe für nasse und trockene Flechte, sowie Bariflechte bei
H. Olschewsky,
 Alter Markt Nr. 9.

Mein Bureau
 zur Anfertigung schriftlicher Arbeiten aller Art als: **Klagen, Gesuche, Beschwerten, Kaufverträge, Testamente u. dergl.** bringe ich hierdurch zur gest. Benutzung in Bedarfsfällen in Erinnerung. Auch bin ich zur **Versorgung von Hypotheken-Darlehen** und zur **Vermittlung von Grundstücks-Verkäufen** jeder Zeit bereit.
Friedrich Hoffart,
 Privat-Secretär,
 Elbing, Mühlenstraße 11a.

Kunststickerei!
Monogramme, Läufer, Decken etc. jeder Art werden auf das Sauberste ausgeführt.
Specialität: Goldstickerei.
Junge Damen, welche **Stickerei** können sich melden
Jungferndamm 1a,
 part. links.

Verzinner und Lackirer
 für dauernde, lohnende Arbeit gesucht von
Act.-Ges. Adolph H. Neate'ldt.
 Zu unserer Buchdruckerei kann sofort ein Sohn anständiger Eltern, welcher die nöthigen Schulkenntnisse besitzt, als
Schriftsetzer-Lehrling
 eintreten. Kostgeldentschädigung wird gewährt.
H. Gaartz Buchdruckerei.
 Mühlenstraße 11a ist eine
untere Wohnung
 bestehend aus 2 heizbaren Stuben, heller Küche mit Wasserleitung, Keller, Holzstall, Waschküche, Garteneintritt etc. vom 1. October d. J. ab zu vermieten.
Eine Wohnung
 2 Stuben, Kab., Küche u. Wasserleitung vom 1. October zu vermieten
Fischerstraße 28.

Aus dem Ententeich.

Gerade zur rechten Zeit, nämlich zur Zeit der sauren Gurke ist ein Büchlein bei Hugo Steinitz in Berlin erschienen, das den Titel führt: „Allerhand Lustiges aus dem Ententeich.“ Der Herausgeber, Friedrich Lorenzen, sagt in der Vorrede, in der er sich über Zweck und Ziel seiner Entensammlung ausspricht, unter andern folgendes: „Wer hätte sich nicht schon an dem eigenartigen Nauschen erfreut, das in lustigen Sommertagen durch den internationalen Blätterwald geht? Wer hätte nicht schon mit stillem Schmuzeln seinen lieben Angehörigen jene wunderreichen Geschichten von klugen Thieren und bösen Menschen, schrecklichen Naturereignissen und alles auf den Kopf stellenden Erfindungen vorgelesen, wie sie nun einmal, wenn die Welt im Zeichen des Sirius steht, männiglich von den Zeitungen gebracht werden! Es hat nun mal die Ente — in der Naturgeschichte ein sehr lieber und honetter Vogel — im Zeitungsweesen einen etwas anrüchigen Beigeschmack, und keine Zeitung läßt es sich gern nachsagen, daß sie häufig Enten bringt. Aber trotzdem bitte ich nicht anzunehmen, daß ich meine Kollegen von der Scheere und vom Kleiderkopfe hier an den Pranger stelle und den Zeitungen, die ich hier citirt habe, den Vorwurf der Lüge machen wollte. Nichts liegt mir ferner als das! Ich bin im Gegentheil fest davon überzeugt, daß jede der Notizen im guten Glauben gebracht worden ist. Denn was passiert nicht alles heutzutage, und wie schwer ist es oft selbst für den Klügsten, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Die leidige Politik habe ich ganz aus dem Spiel gelassen. Ebenowenig habe ich die lange Reihe sogenannter Jugenten aufgenommen, d. h. jener lieblichen Vögel, die in bestimmten Perioden regelmäßig in den Spalten der Zeitungen aufflattern. Hierzu gehören beispielsweise: Das undankbare und das anspruchsvolle Dienstmädchen. Das undankbare wird regelmäßig am Weihnachtsabend oder an seinem Hochzeitsstage das Geschenk der Herrschaft, ein Paar baumwollene Handschuhe, ins Feuer, ohne zu beachten, daß ein Hundertmarktschein darin versteckt war; während das anspruchsvolle im Sommer mit einem Zweirad, im Winter mit einem Fortepiano der Hausfrau auf die Wade rücken will. In dieselbe Kategorie gehört auch: Der große Lubandbare, der Morgens auf der Straße, oder in der Droschke eine Brieftasche mit 4000 Mk. verloren hat und den ehrlichen Finder, einen armen, zehnfachen Familienwater mit einem Zwanzigpfennigstück in Silber abspießt. Waren nur 1000 Mk. in der Brieftasche, dann hätte der ehrliche Finder nur vier Kinder und erhält nur zehn Pfennige; denn mit der Höhe der gefundenen Summe pflegt sowohl die Zahl der Kinder als auch die fürsichtige Belohnung abzunehmen.“

In dem wir aus der zahlreichen, nämlich „150 unverbürgte Zeitungsnachrichten“ enthaltenden Sammlung einige Perlen mittheilen, erwähnen wir zuerst den Kanarienvogel als Lebensretter. Hierüber läßt sich die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ folgendermaßen aus: „Herr S. hat einen Kanarienvogel, der sehr zahm ist, auf einen Pfiff seines Herrn den Käfig verläßt, sich auf seinen Schreib-

tisch setzt und neugierig dem emsigen Schreiber zusieht, den Zucker aus dem Munde mit seinem Schnäbelchen pickt und dann lieblosend und dankend sein Köpfchen an den Wangen des gütigen Spenders reibt, kurz der beste Freund seines Herrn ist. Nun hatte Herr S. die Gewohnheit, Abends, wenn er sich zu Bette legte, noch zu rauchen. Eines Abends aber schlief er dabei unversehens ein. Nicht lange konnte er indeß geschlafen haben, als ihn ein Picken an seinen Lippen weckte. Aus seinem Schlummer auffahrend, fand er die Stube voller Rauch und bemerkte dann auch ein auf der Decke sich ausbreitendes Glimmen. Die brennende Cigarre war seiner Hand entfallen, auf der Decke liegen geblieben und hatte das Oberbett entzündet. Sein kleiner Freund, der ängstlich im Zimmer hin- und herflatterte, hatte ihn aus schwerer Gefahr gerettet.“

Noch weniger Angst vor Qualm und Rauch zeigen die vom „Berliner Lokal-Anzeiger“ entdeckten rauchenden Frösche. „Von einer sonderbaren Art, sich in den Tropen von den Moskitoz zu befreien, berichtet man aus Tonkin. Man fängt zwei oder drei der dort lebenden Riesenfrosche und steckt ihnen eine brennende Cigarre ins Maul. Nach den ersten Zügen ist der Frosch betäubt und raucht die Cigarre ruhig bis zu Ende. Man stellt die Frösche auf den Tisch, an welchem man arbeitet, und sie rauchen wie die Dampfshlore, wodurch alle Insekten vertrieben werden.“

Eine wunderbare Geschichte erzählt die „Post“ unter der Ueberschrift: Der verhängnisvolle Todtenkopf. In einem Eisenbahnwagen der Linie Sevilla-Cordoba befand sich eine lustige Gesellschaft, welche einen Todtenschädel, den ein junger Hospitalassistent seinem Koffer entnommen hatte, unter allerhand Scherzen von Hand zu Hand gehen ließ. Blödsichtig befam ein Student den unglücklichen Einfall, mit diesem Todtenschädel die Insassen des Nachbarcoupees zu erschrecken. Gesagt, gethan. Der Schädel wurde an einem Stod befestigt, mit einem weißen Tuch drapirt, zum Fenster hinaus und vor das Fenster des nächsten Coupes gehalten. Die Insassen des Nachbarcoupees mußten wohl geschlafen haben, da es in der Nacht war, denn erst, nachdem man mit dem Schädel gegen das Fenster geklopft hatte, ertönte ein marktschreiernder Schrei, dem — tiefste Ruhe folgte. Die Urheber des „Scherzes“ ahnten zunächst nicht, welche Wirkung der in dunkler Nacht plötzlich am Fenster erschienene Schädel gehabt hatte. Bei der Ankunft in Cordoba bot sich ein erschütterndes Bild. Von den drei Insassen des nächsten Coupes wurde eine junge Dame leblos vorgefunden, eine ältere Dame lag im Starrkrampf auf der Erde, während ein bejahrter Herr in Irtsinn verfallen war. Die Urheber dieses „Scherzes“ haben sich selbst der Polizei gestellt und sehen jetzt ihrer Bestrafung entgegen.

Eine genaue Kenntniß naturwissenschaftlicher Vorgänge verrieth der „Vorwärts“, wenn er seinen Lesern folgendes erzählt: Die Blutegele in Wagen. An einem merkwürdigen Uebel leidet der 50 Jahre alte Schlächter Emanuel Runge aus der Manteuffelstraße 25. Der Mann hat, seiner Angabe nach, früher als Soldat einmal im Manöver aus einem Pfuhle schmutziges Wasser getrunken. Seit längerer

Zeit klagte er fortgesetzt über Beschwerden im Magen. Die Aerzte Dr. Glupe aus der Köpnickstr. 153 und Dr. Witte pumpen ihm vor drei Wochen den Magen aus und förderten dabei zwei Blutegelartige Würmer zu Tage. In Wasser gelöst, verursachten die Parasiten ein merkwürdiges Geräusch, und als sie in Spiritus tauchten, gaben sie etwas Blut von sich. Stunne glaubte, daß von den Blutegele noch mehrere zurückgeblieben seien oder daß kleinere nachwüchsen und klagte nach wie vor über dieselben Beschwerden. Man pumpte ihm daher den Magen noch viermal aus, immer ohne Erfolg. Auch in der königlichen Klinik, die der Kranke nun aufsuchte, kam man mit demselben Mittel zu keinem anderen Ergebnis. Jetzt hat der Mann sich in die Charite aufsuchen lassen, um weiter auf Magenparasiten behandelt zu werden. Er hat nach wie vor Abends das Gefühl, daß die Blutegele aus dem Magen emporsteigen und ihm Blut aus-saugen.

Zum Schluß noch einige Berliner Spezial-Enten: Zuerst seien die wunderbaren Wirkungen eines Blisstrahls erwähnt, die ein Mitarbeiter des „Berl. Lok.-Anz.“ beobachtet hat. Er selbst erzählt: „Während des sehr schweren Gewitters, welches leghin über Potsdam und Umgegend niederging, fuhr ein Blisstrahl in die Havel, streifte dabei die Wand des an der Havel gelegenen Hauses, in welchem ich wohnte. Ich hatte gerade das Zimmer verlassen, als der Blis herniederfuhr. Als ich zurückkehrte, gewahrte ich, daß der Blis die Zimmerwand durchdrungen hatte. Auf dem Tisch lagen zur Zeit eine Weckeruhr und daneben eine Trompete, auf der ich kurz zuvor geißt hatte. Die Wirkung des Blises war nun eine höchst eigenartige, wie sie wohl selten bemerkt wird. Der Blis hatte nämlich von der Weckeruhr die Nickellegirung gelöst und auf das Bistron übertragen und dies thatsächlich vernichtet. Mit Ausnahme weniger Stellen war die Vernickelung tadellos. Ich wollte gerade nach dem Manöver diese Arbeit an dem Instrument vornehmen lassen und bin nun durch diese „elementare Vernickelung“ zu meiner großen Freude von jener Ausgabe entbunden worden. Eine nicht weniger wunderbare Wirkung des Blises constatirte ich gleich darauf in folgender Erscheinung: Die Zeiger des Weckers drehten sich jetzt in entgegengegesetzter Richtung auf dem Zifferblatt, ferner hatte der Blis die Tonart der Trompete verändert, das Instrument, das bis dahin in A-dur erklang, ertönt jetzt in B-dur.“

Ein Stadtreisender für Wäscheartikel, Namens Weber, wurde dieser Tage beim Ueberschreiten des Damms in der Münzstraße, bei dem riesigen Wagenverkehr, den die Veteranenfeier veranlaßte, mit seinem Handkoffer von zwei einander begegnenden Droschken so in die Enge getrieben, daß er in seiner Verzweiflung mit seinem Probentasten einen Salto mortale in die eine Droschke, worin ein einzelner Herr saß, wagte. Stumm der Gefahr entronnen, machte er sein Stadtreisenden-Talent geltend und bot seine Waare dem Herrn zum Kaufe an. Dieser, ein Herr aus Schwiebus, war gerade, um die angebotenen Artikel einzukaufen, nach Berlin gekommen, hatte sich bei dem Veteranen-Appell aber verspätet, und war daher sehr zufrieden, daß

ihm die Artikel auf diesem sonst nicht gerade gebräuchlichen Wege angeboten wurden; er nahm den Reisenden mit in sein Hotel und zahlte ihm für rund achtzig Mark ab.“ (Chemn. Neueste Nachrichten.)

Von Nah und Fern.

* Ein drolliger Zwischenfall spielte sich in der vergangenen Woche auf dem berühmten Jahrmarkt zu Neuilly bei Paris ab. Bei den Vertretern der dortigen vornehmen Welt ist es nämlich gang und gäbe geworden, Abends zwischen 10 und 12 Uhr das Volksfest in Neuilly zu besuchen. Prinz und Prinzessin von Polignac hatten wieder einmal eine ihrer musikalischen Unterhaltungen veranstaltet. Hiernach wurden Droschken beschafft und bald befand sich die ganze Gesellschaft auf dem Wege nach Neuilly. Die verschiedenen Dampfkaroussells, die Kutschbahnen, die „Liegenden Strauße“ hatte man bereits probirt, die corpulenteste Dame der Welt, die Zwerge und andere menschliche Wunder waren besichtigt, da gerieth die lustige Gesellschaft ganz zufällig in den Floh Circus. Der Director zeigte sich entzückt über den vornehmen Besuch, und die Herrschaften ließen sich die winzigen Künstler vorführen. Stunsgerecht schossen die vorzüglich abgerichteten Thierchen die in einer Reihe vor ihnen aufgestellten Miniaturmännchen ab, willig zogen sie zierliche Papiervogelchen, tanzten Quadrillen und dergl. mehr. Zuletzt führte der Director den Hercules der Troupe vor, einen augenscheinlich recht galanten kleinen Herrn, denn anstatt dem Commando seines Meisters Folge zu leisten und die vor ihm stehenden Gewichtchen zu heben, machte er einen prächtigen Seitensprung und landete auf dem verlockend aus schwarzem Spitzgeriesel hervorstrahlenden Halbe der Prinzessin Polignac. Der winzige Athlet schien sich dort sehr behaglich zu fühlen, schon im nächsten Moment war er den Blicken entchwunden. Die Dame hatte der großen Hitze halber ihren Umhang ein wenig zurückgeschlagen, und diese günstige Gelegenheit hatte der kleine Hercules zu benutzen gewußt. Dunkelroth vor Verlegenheit erbot sich die Prinzessin, den Flüchtling seinem Herrn wieder auszuliefern. Dieser athmete er leichtert auf und öffnete der Dame ein kleines leeres Zimmerchen, aus welchem sie fast sogleich wieder freudestrahlend Gesicht herausstrahlte. Widame überreichte das kleine Thierchen, das sie vorsichtig zwischen den zarten Fingern hielt, dem Besizer, doch kaum hatte er es näher betrachtet, als er höchst betroffen ausrief: „O, das ist nicht mein Hercules, es ist ein vollkommen wilder Floh!“ Bei diesen Worten brach die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter aus. Die arme Prinzessin war in ihrer Gutmüthigkeit bereit, sich noch einmal in das Cabinet zurückzuziehen, um von Neuem nach dem Ausreifer zu suchen. Glücklicherweise schien sich Hercules schon an seine Pflicht erinnert zu haben, denn aus freiem Antriebe hüpfte er prächtig aus dem Armel der Prinzessin und ließ sich auf ihrer Hand mit Leichtigkeit fangen!

In den Stürmen des Lebens.

Roman von Th. Schmidt.

Nachdruck verboten.

Um keine Zeit zu verlieren und das Verhör mit allen in Frage kommenden Personen nach jeder Richtung hin erschöpfend führen zu können, forderte der Amtsrichter den Verwalter auf, seine Beobachtungen bezüglich des Verkehrs der beiden Brüder Reinhardt zu erzählen.

„Ich weiß darüber wenig zu sagen, die Brüder mieden sich, jeder ging seine eigenen Wege,“ antwortete Stegen. „Es ist ja überall bekannt, daß die Brüder nicht mit einander harmonierten. Robert war eine leichtlebige Natur, Carl ist ein zurückhaltender Mensch, dessen Charakter von vielen falsch beurtheilt wird und den nur der richtig zu schätzen vermag, der längere Zeit mit ihm verkehrte.“

„Es soll zwischen den beiden Brüdern oft zu lebhaften Ausritten gekommen sein; was wissen Sie darüber? Was war besonders die Ursache dieser Ausritte?“

„Es ist wahr, es kam namentlich in letzter Zeit oft zu unlieblichen Ausritten, doch sorgte der jüngere Bruder regelmäßig dafür, daß dieselben sich nicht in Gegenwart der beiden Damen oder Dritter abspielten. Ich muß, selbst auf die Gefahr hin, von Ihnen als für den jüngeren Reinhardt Partei ergreifend angesehen zu werden, bekennen, daß die Ursache dieser Ausritte allein der leichtsinnige und lockere Lebenswandel des älteren Bruders war. Glauben Sie mir, meine Herren, wer, wie ich, zwanzig Jahre lang ein so schönes Gut wie Vollerode verwaltet hat, ein Gut, das einst schuldenfrei war, jetzt aber mit der Hälfte des Werths bereits verschuldet ist, wer tagtäglich erfahren mußte, wie die Einkünfte verschleudert wurden, daß dem zuletzt das Herz blutet; wußte ich doch zu gut, wohin das Geld gerieth. Aber nicht mir allein blutete das Herz, auch dem jüngeren Bruder bereitete es Schmerz, zu sehen, wie das mit so vielem Fleiß und Einschränkungen in der Lebenshaltung seitens der Eltern Erworbene durch den älteren Bruder,

den sein Vater und seine Mutter in ihrer Verblendung wie einen Halbgott verehrten, vergeudet ward. Es ist Ihnen wohl nicht unbekannt, daß mein verstorbenen Herr in seiner Jugend Schiffbruch gelitten hat insofern, als er bei einem Vorkant in den siebenziger Jahren sein ganzes Vermögen verlor, daß er, der ablicher Abstammung war, danach, auf den Abel verzichtend, mit Weib und Kind nach Amerika auswanderte und dort durch rastloses Schaffen nach Jahren wieder zu Vermögen gelangte und daß er dieses Vermögen zum Ankauf des Gutes Vollerode verwendete. Die Ursache der Feindschaft zwischen den beiden Brüdern ist, wie ich schon bemerkte, einerseits in der Zurücksetzung des jüngeren Bruders zu suchen, andererseits in dem Umstände, daß der ältere Bruder dem jüngeren den auf diesen fallenden Erbtheil erst nach dem Ableben der Mutter der Weiden, oder nach seiner Verheirathung auszusuchen brauchte. Da dieses Erbtheil nicht fixirt war, sondern nur einen Sechstheil des Werthes des Gutes nach Abzug etwaiger Hypotheken und anderer Schulden ausmachte, so lag bei dem verschwenderischen Lebenswandel des älteren Bruders für Carl Reinhardt die Gefahr nahe, später mit leeren Händen abziehen zu müssen. Sie werden es begreiflich finden, wenn Carl Reinhardt angeht, daß dieser Möglichkeit seinen Bruder gewissermaßen überwachte und sich alle erdenkliche Mühe gab, dessen Verschwendungssucht zu steuern. Leider fand sein Bestreben bei der Mutter fast gar keine Unterstützung. Der ältere Bruder unterhielt einen kostspieligen Verkehr mit der Aristokratie des Landes, denn er trug sich mit der Absicht, das frühere Adelswappen der Familie später wieder ausgraben zu lassen, eine Lieblingsidee auch der alten Dame, der man, so sagte sie mir oft, wenn ich Bedenken gegen den kostspieligen Lebensaufwand der Familie rückhaltlos Ausdruck gab, einige Opfer bringen müsse. Auch über die verschiedenen Liaisons, welche der ältere Sohn unterhielt, urtheilte die sonst so sittenstrenge Dame mit einer auffallenden Milde. „Ihr Sohn sei noch jung, und junge Herren müssen einmal gründlich austoben. Wenn er erst müßten einmal gründlich austoben.“ Wenn er erst verheirathet sei, würde sich das von selbst ändern“, so sagte sie regelmäßig. „Nach der Aussage des Schäfers, bezüglich der Wortwechsel zwischen den beiden Brüdern, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der jüngere

Reinhardt für die hier im Hause weilende Pflegerin der Guts herrin, die Baronin von Saldern, eine tiefe Neigung empfand und daß er dem Bruder den späteren Besitz dieser Dame mißgönte. Ist Ihnen, der Sie, so viel ich weiß, regelmäßig mit den Herrschaften zu Tisch speisten und an allen Familienfeiern theilnahmen, vielleicht aufgefallen, daß sich Carl Reinhardt heimlich um die Gunst der Dame bewarb?“

„Nein, das ist mir nicht aufgefallen. Ich weiß nur, daß Carl Reinhardt ihr mit ausgesuchter Höflichkeit begegnete und daß er sich wiederholt Mühe gegeben hat, der Dame die leichtsinnigen Streiche seines Bruders, die derselben von Zeit zu Zeit zu Ohren kamen, in einem bessern Lichte darzustellen, ihren Zorn und Unmuth zu befähigen suchte und den Bruder dazu zu verwoßen trachtete, daß dieser das Murecht an der Baroness von Saldern, als deren Verlobter er innerhalb der Familie galt, durch vermehrte Aufmerksamkeit wieder gut mache. Seinem Einfluß auf Beide ist es allein zuzuschreiben, daß die junge Dame bei der leidenden Guts herrin bis auf diesen Tag ausgehalten hat. Im Uebbrigen muß ich gestehen, daß der Herr Robert Reinhardt es vorzüglich verstand, seine durch testamentarische Bestimmung des Vaters für ihn bestimmte Braut schnell wieder zu verschöden. Was man über den Todten urtheilen, wie man will, das Eine muß man ihm nachrühmen: er versuchte nie seinen Fehlern und Schwächen ein Mäntelchen umzuhängen. Seiner Liebeswürdigkeit und seinen ritterlichen Manieren im Bunde mit hervorragend äußeren körperlichen Vorzügen widerstand Niemand; der Umstand, daß er einige Jahre activer Offizier der Garde Cavallerie gewesen war, öffnete ihm alle Thüren der höheren Kreise und alle Herzen der Damen seines Umgangs.“

„Daben Sie heute Morgen vielleicht die beiden Brüder beobachtet, als sie das Gut verließen?“ fragte der Amtsrichter, als Stegen schwieg.

„Nein, beide zusammen nicht, ich habe nur den jüngeren Bruder gesehen, wie er mit der Wäsche über der Schulter eilig dem Walde zuschritt; der ältere Bruder hatte schon kurze Zeit vorher auf demselben Wege das Gut verlassen.“

„Dannach muß der jüngere Reinhardt seinen Bruder im Walde eingeholt haben. Wissen Sie, was Carl Reinhardt für eine Wäsche trug?“

„Ja, eine Stugelbüchse. Wie er mir gestern Abend erzählte, wollte er sich heute an einer Jagd auf Sauen im benachbarten gräflich Arenthorffschen Forste betheiligen.“

„Haben Sie vielleicht gehört, daß die beiden Brüder am Abend vorher einen Streit hatten?“

„Nein. Ich glaube, daß sich Beide seit gestern Mittag nicht wieder gesehen hatten. Der ältere Bruder war gestern Nachmittag zur Kreisstadt gegangen und kehrte erst nach 10 Uhr Abends zurück. Zu dieser Zeit pflegt der jüngere Reinhardt ganz allein auf seinem Zimmer, das sich im abgelegensten Theil, im oberen Stockwerk des Hauses befindet, zu arbeiten.“

„Hat der jüngere Reinhardt wohl einmal eine Aenderung gegen Sie fallen lassen, daß er seinen Bruder häßte und ihm den Besitz des Gutes nicht gönnte?“

„Nein, er beklagte sich nur häufig bei mir darüber, daß sein Bruder gar keine Rücksicht darauf nehme, ob er oder die Mutter, welcher ebenfalls nur ein Sechstel aus der Vermögensmasse zuzufallen, einmal etwas erben oder nicht. Es ist möglich, daß der jüngere Reinhardt gegen seinen Bruder im Geheimen einen tiefen Groll gefaßt hatte — ich würde das durchaus verzeihlich gefunden haben — gegen Fremde sprach er sich nie darüber aus.“

Das Verhör mit dem Verwalter war hiernach beendet. Der Amtsrichter bat Stegen, er möge der Baronin Thella unter Beobachtung größter Schonung eröffnen, daß besondere Umstände ihre Vernehmung nothwendig machten. Er sei bereit, falls sie dieses Zimmer wegen des darin untergebrachten Todten nicht zu betreten wünsche, sie in ihrem Zimmer zu verhöden.“

Der Verwalter versprach, des Richters Wunsch zu erfüllen und ging. Während der Affessor noch eifrig an seinem Protokoll schrieb und von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem Feldbett in der Ecke des Zimmers warf, schritt der Amtsrichter nachdenkend auf und ab. Endlich blieb er vor dem Kollegen, der eben die Feder weglegte, stehen.

„Nun, wie denken Sie über die Aussage des Verwalters?“ fragte er.

„Der Verwalter hat sich meiner Ansicht nach die größte Mühe gegeben, die Wahrheit zu sagen. Ganz scheint ihm das indeß nicht gelungen zu sein, denn man merkte einerseits aus seiner Schilderung

Kirchliche Anzeigen.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis.
St. Nicolai-Pfarrkirche.

Vorm. 9 1/4 Uhr: Herr Kaplan Kranich.
Nachm. 2 1/2 Uhr: Herr Kaplan Spohn.
Evangelische Hauptkirche zu St. Marien.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Bergan.
Vorm. 9 1/4 Uhr: Beichte.
Der Kindergottesdienst fällt aus.

Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.
Heil. Geist-Kirche.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Rahn.
Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.
Vorm. 9 1/4 Uhr: Beichte.

Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst, wozu auch die Erwachsenen eingeladen werden.
Herr Pfarrer Rahn.
St. Annenkirche.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Selke.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.

Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Mallette.
Nachm. 3 Uhr: Jungfrauenverein.

Abends 7 Uhr: **Taubstummen-Gottesdienst.**

Heil. Lehnham-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Superintendent Schiefferdecker.

Vorm. 9 1/4 Uhr: Beichte.

Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Prediger Mayer.

St. Paulus-Kirche.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Prediger Knopf.
Nachm. 3 Uhr: Missionsstunde.

Reformierte Kirche.

Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Dr. Maywald.

Evangelischer Gottesdienst der Baptisten-Gemeinde.

Vormittags 9 1/2, Nachmittags 4 1/2 Uhr: Herr Prediger Meyer-Hamburg.

Jünglings-Verein Nachm. 3-4 Uhr.
Donnerstag, Abends 8 Uhr: Herr Prediger Hinrichs.

In Wolfsdorf Niederung: Vorm. 9 Uhr, Nachm. 2 Uhr: Andacht.

Synagogen-Gemeinde.

Gottesdienst Freitag, den 29. d. Mts., Abends 7 1/2 Uhr, Sonnabend, den 30. d. Mts., Morgens 8 1/2 Uhr.

Habe Auftraq, einige gute **Verfugungen** in d. Nied., dicht b. Danzig bel., gute Acker- u. Kuhwirthsch. m. sehr gut u. viel Invent., gut Geb. bei sehr mäßiger Anzahl. zu verkaufen u. erbitte gefl. Anfr., die ich gerne sofort u. kostenl. beantworte. Ferner empfehle anderweit gute Hölzer u. Niederungsbef. versch. Größe. Prov. verl. v. Käufer nicht.

Th. Mirau,
Danzig, Langgarten 73.

Stadt-Fernsprecheinrichtung in Elbing.

Diejenigen Personen, welche im laufenden Jahre Anschluß an das Stadt-Telephonnetz zu erhalten wünschen, werden ersucht, ihre Anmeldungen **spätestens bis zum 1. August** an das Kaiserliche Postamt in Elbing einzureichen.

Auf die Herstellung der Anschlüsse im laufenden Jahre kann nur dann mit Sicherheit gerechnet werden, wenn die Anmeldungen bis zu dem angegebenen Zeitpunkt eingegangen sind.

Kaiserliche Ober-Postdirection. Kriesche.

Frauen und Mädchen benötigen zur Erfrischung u. Verjüngung ihres Leibes nur

Grolichs Heublumenseife

(System Kneipp.)
Preis 50 Pf. Käufli. bei Apothekern u. Droguisten od. p. Post mind. 6 St. (12 St. versch. speisefrei) a. d. Engell-Droguerie von **Joh. Grolich** in Brüm in Währen.

In Elbing bei **Max Reichert,** Apotheke, **G. Götz,** Apotheke, **A. Liebig,** Polnische Apotheke, und bei **Fritz Laabs,** Droguerie.



Trockene Maler- u. Maurerfarben
Lacke, Firnisse, Pinsel
Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität billigst.

(Wiederverkäufern möglichen Rabatt)

J. Staesz jun., Elbing,
Königsbergerstr. 84 u. Wasserstr. 44.
Specialität: **Streichfertige Farben.**

Die Gastwirthschaft

m. Saal, Winteregelbahn, hübsch. Gart., flottes Geschäft a. d. Hauje, in s. verkehrreich. Orte. sehr gute Baulichkeiten, möchte bald, weg. nothwend. Ueberrn. e. Landgrundst., verk. Preis 34000 Mk., Anz. ca. 8000 Mk. Anfrag. v. Selbstreflekt. unt. **M. A. 176** an d. Exped. dieser Zeitung erbeten.

Fluß-Stauser-Kitt, Wasser-Heilanstalt „Ostseebad Brösen“

in Tuben und Gläsern.
mehrfach mit Gold- und Silbermedaillen prämiirt, seit 10 Jahren als das stärkste Binde- und Klebemittel rühmlichst bekannt, somit das **Vorzüglichste** zum Ritten zerbrochener Gegenstände empfehlen: **J. Staesz jun.,** Wasserstraße 44 und Königsbergerstraße 88, **Richard Wiebe,** Drogerie, **Fritz Laabs,** Drogerie z. Roten Kreuz, Zunkerstraße 34/35.

Bilder

jeder Art werden in kürzester Zeit **sauber** und **billig** eingeraht bei
A. Birkholz,
Elbing, Kettenbrunnenstr.

Lahr's Rosen-Santol-Kapseln

Inh. Ostind. Santolöl 0,25 tausendfach bewahrt bei Blasen- u. Harnröhrenleiden (Ausfluss) Keine Spritze oder Beaufschlagung mehr = Erfolg überraschend. = Viele Dankschreiben. Fabrikant Apoth. E. Lahr Würzburg.
Mit dem Namen „Lahr“ versehen. Cartons zu 2 u. 3 Mark sind recht, und nur in folgenden Apotheken zu haben:
In Elbing: Rath-, Adler-Hof- u. Poln. Apotheke.

Lessive Phénix.

Garantirt ohne Chlor.
Anerkannt **bestes** Waschmittel zum Waschen von Stoffen aller Art, sowie zur **Reinigung sämmtlicher Haus- u. Wirthschaftsgeräthe.**
Preis pro 1 Pfd.-Pack 25 s.

Ernst Alshuth,
Neuegutstraße Nr. 21.

Eine herrschaftl. Wohnung
Brandenburgerstraße Nr. 2, 1, bestehend aus 4 großen Zimmern, Entree, Küche und allem Zubehör zum 1. Oct. zu vermieten. Näheres

Meißnerbahnstraße 22. E. 176 in der Exped. d. Btg. erbeten.

Wasser-Heilanstalt „Ostseebad Brösen“

bei Danzig. Landschaftlich schöne Lage dicht am Strande. 12 Minuten Bahnfahrt nach Danzig.
Wald- und Seeluft. Gesamt-Wasserheilverfahren einschl. der **Kneipp'schen Anwendungen.** See-, Sand- und Sonnenbäder. Diäteten, Massage und Electrotherapie. Streng individuelle Behandlung. Für chron. Leiden jeder Art. (Geisteskrankh. ausgeschlossen). April bis Juni (Vorjaison) besonders geeignet. Näheres sowie Prospective d. d. Besizer **H. Kulling** oder d. leit. Arzt **Dr. Froehlich.**

Löffel, Messer und Gabeln

in Silber, Prima Alfenide und Neusilber (weiss), halte stets in colossaler Auswahl am Lager und liefere hierin das Beste zu billigsten Preisen.
Emil Hoepner,
Juwelier und vereidigter Gerichtstaxator,
Friedrich Wilhelm-Platz 5.
Alt renomirtes Geschäft, gegründet 1863.

Fischerstr. 44, F. Kuhn, Fischerstr. 44,

neben der Apotheke.
empfehlen sein großes Lager in farbigen und schwarzen, satinirten, chagrinierten und lackirten **Promenaden-, Sport- u. Tanzschuhen** für Herren, Damen und Kinder. **Lederfette, Cidreème, Lederappretur u. Lederfarben** stets vorräthig.

Neu. Bitte, versuchen Sie die Neu. !Kiautschau-Zigarren!

Diadema 8,00, Graciosa 7,50, Ideales 6,50, Medianos 6,00.
Bei Abnahme von 1 Kiste Franko-Lieferung. Allein-Verkauf für Elbing und Umgegend bei
Cajetan Hoppe Nachf.,
Emil Michalski.

3500 Mark Eine gangbare Schmiede

auf ein städt. Grundstück gesucht. Selbstverleiher mögen ihre Adr. unt. **W. 203** in d. Geschäftsstelle d. Btg. nied. legen.

13000 Mark
auf ein städt. Grundstück zur 1. Stelle zum 1. October gesucht. Efferten unt. **E. 176** in der Exped. d. Btg. erbeten.

des gespannten Verhältnisses zwischen den Brüdern deutlich die Unzufriedenheit mit der Aufführung des älteren Reinhardt heraus, und andererseits schien ihm daran zu liegen, dem jüngeren Reinhardt das beste Zeugnis auszustellen.

Der Amtsrichter nickte. „Ganz meine Ansicht, Herr Assessor; an des Mannes ehrenwerther Gesinnung ist aber trotzdem nicht zu zweifeln, denn ich weiß es aus dem Munde des verstorbenen Gutsherrn, daß er sich auf den Verwalter in jeder Hinsicht verlassen könne. Daß er den jüngeren Reinhardt von dem in meinen Fragen unzweideutig zum Ausdruck gebrachten Verdacht, seinen Bruder getödtet zu haben, zu reinigen sucht, will ich ihm nicht verargen, dieser jüngere Reinhardt stand und steht ihm zweifellos näher, als der ältere, der ihm im Leben nur Schwierigkeiten aller Art bereitet haben wird.“

Es klopfte an der Thür. Der Amtsrichter schritt selbst zu derselben und öffnete.

Ueber die Schwelle schritt die Baronin Thekla, ganz in schwarz gekleidet. Ihre Haltung verrieth nichts von den Empfindungen, welche ihr Herz seit dem Moment durchstobten, als sie von dem plötzlichen Tode ihres Verlobten Kunde erhielt. Ihre schönen blauen Augen zeigten indeß keine Spur von verzweifelter Thränen, ihre Mienen waren ruhig und ihr Wesen gefaßt. In ihrem scheinbar schwächlichen Körper wohnte eine starke Seele. Sie war durch eine harte Schule des Lebens gegangen; in dieser hatte sie gelernt, im Glück sich bescheiden und maßvoll zu zeigen und im Unglück nicht zu verzagen.

Die beiden Gerichtsherren ließen ihre Blicke einen Moment auf der zierlichen aber wohlgebauten Erscheinung Theklas ruhen, dann nahm der Amtsrichter, indem er ihr einen Stuhl anbot, das Wort.

„Ich bedaure sehr, Sie, gnädiges Fräulein, in dieser für Sie so überaus schmerzlichen Stunde mit einigen Fragen belästigen zu müssen. Ich möchte Ihr trauerndes Gemüth gerne schonen, aber meine Stellung als Untersuchungsrichter fordert von mir, alles aufzuklären, um den Mörder, der die Waffe gegen Robert Reinhardt richtete, zu ermitteln.“

„Ich weiß nicht, Herr Amtsrichter, ob meine Aussage irgend welchen Werth für Ihre Untersuchung haben wird,“ antwortete die Baronin, sich so lebend, daß ihr der Anblick des Lagers des Todten erspart blieb. „Ich will mich bemühen, Ihre Fragen zu beantworten, obgleich ich im Augenblicke kaum einen klaren Gedanken fassen kann.“

Der Amtsrichter nickte. „Ich verstehe, gnädigste Baroness, und werde auf ihre Gemüthsverfassung im Moment Rücksicht nehmen. Es wird in der Gesellschaft als eine Thatfache angesehen, daß Sie mit dem Herrn Robert Reinhardt im Geheimen verlobt seien, und zwar soll diese Verlobung schon zu Lebzeiten des Vaters desselben geschlossen worden sein. Ist das richtig?“

„Es ist richtig. Der alte Herr hat selbst auf dem Sterbebette unsere Hände ineinander gelegt,“ antwortete die junge Dame mit leiser, zögernder Stimme.

„Nennen Sie mir vielleicht die Gründe, welche Herrn Robert Reinhardt bestimmt haben, diese von seinen Eltern gebilligte Verlobung der Öffentlichkeit vorzuenthalten? Wenn ich mich nicht irre, ist der alte Herr Reinhardt bereits vor reichlich einundneinhalb Jahren gestorben.“

„Unsere öffentliche Verlobung war nach beiderseitigem Einverständnis deshalb nicht erfolgt, weil ich sonst der guten Sitte gemäß das Gut bis zum Hochzeitstage hätte verlassen müssen; wie mir die Mutter meines Verlobten erklärte, konnte sie mich aber in ihrer fast hilflosen Lage nicht entbehren. Die Nichteröffentlichung der Verlobung ist sonach nur mit Rücksicht auf die Mutter erfolgt. Der alte Herr Reinhardt ist im Frühjahr vorigen Jahres gestorben.“

„Ich muß jetzt eine Frage an Sie richten, deren Beantwortung Ihnen peinlich sein wird. Ich kann sie Ihnen aber nicht ersparen: Haben Sie jemals Grund gehabt an der Treue Ihres Verlobten zu zweifeln?“

Die Baronin senkte verlegen und mit einem tiefen Seufzer die Augen. Es berührte sie wirklich peinlich, vor fremden Menschen ihre Leberzeugung, ihre innersten Herzens- und die Familienangelegenheiten des Hauses Preis geben zu sollen. Sie schweig und blickte verlegen zu Boden.

Der Amtsrichter empfand Mitleid mit dem jungen durch den Tod des Verlobten offenbar aus allen Himmeln gerissenen Mädchen.

„Sie brauchen, als Verlobte Robert Reinhardts, nichts auszusagen, was das Ansehen des Todten in den Augen der Welt herabsetzen würde. Bereitet es Ihnen Schmerz, ihre innerste Ueberzeugung vor Dritten auszusprechen zu sollen, so verzichte ich auf die Beantwortung meiner Frage.“

Die Baronin hob plötzlich und ohne Befangenheit den Blick zu dem Richter.

„Verzeihen Sie sich von der Beantwortung der Frage irgend einen Vortheil für die Untersuchung, dann bin ich bereit, sie zu beantworten,“ fragte sie, fest entschlossen, die kleinen Sünden ihres Verlobten zuzugeben, wenn deren Aufdeckung zur Ergreifung des ruchlosen Thäters führen könnte. Nur die trüben Verhältnisse in der Familie wollte sie vor Niemand enthüllen, sie wählte sich dazu selbst vor dem Richter nicht berechtigt.

„Unter Umständen, ja, gnädiges Fräulein,“ bemerkte der Amtsrichter, erfreut darüber, ein solches selten willensstarkes Mädchen als gute Gehilfin bei seiner schwierigen Aufgabe gefunden zu haben.

Die Baronin strich sich mit der Hand über die Stirn und das volle blonde, gelockte Haar, das ihr in Ringeln auf die Schläfen herabhing.

„Es ist mir oft von geschäftigen und hochhaften Zungen hinterbracht worden, daß man meinen Verlobten nie und da mit jungen Mädchen aus niederen Ständen sich redend und scherzend angetroffen habe. Ich habe solchen kleinen Unbefolgenheiten keine besondere Bedeutung beigelegt, um so weniger, als mein Verlobter mir gegenüber sie nie leugnete. Selbst wenn ich mit ihm schmollte oder ihm zürnte, habe ich doch mit keinem Gedanken an eine ernsthafte fittliche Verjüngung seinerseits gedacht; nur die Sorge, daß ein allzu unbedachtes Wort von ihm oder einer in der Weinlaute vollführte übermüthige That seiner Stellung und seinen Ansehen Schaden bringen könne, hat mich oft die warnende und bittebende Stimme gegen ihn erheben lassen. Ich weiß, man hielt ihn für einen modernen Don Juan, aber man beachtete dabei garnicht, wie sehr er von den Damen umschmeichelt und begünstigt war.“

„Ist Ihnen vielleicht ein Fall bekannt, daß Ihr Verlobter, den die jungen Damen in der That auffällig bevorzugten, wie ich selbst einmal zu behaupten Gelegenheit hatte, von irgend Jemand einen Drohbrieff erhalten hat, oder daß er sich durch die Vorehrung der Damen die Feindschaft eines Rivalen zugezogen hatte?“

Die Baronin zögerte, offenbar konnte sie eine Person nennen, welche den Verlobten wegen seines „Glücks bei Damen“ haßte.

„Ich bitte mir die Beantwortung der letzteren Frage zu erlassen. Einen Drohbrieff hat er meines Wissens nicht erhalten,“ antwortete sie leise.

Der Amtsrichter drang nicht weiter in sie; er schloß sofort, wenn die Baronin zu schonen suchte. Es konnte nach der Aussage des Schäfers und des Verwalters kein anderer sein, als der Bruder Robert Reinhardts.

„Nur noch eine Frage, gnädigste Baronin,“ wandte er sich an die verlegen zu Boden starrende junge Dame: „Wie war der Verkehr der beiden Brüder Robert und Carl mit einander?“

Wieder schweig die Baronin und hob einen kurzen Moment halb bittend halb schmerzlich berührt die Augen zu dem Richter empor, und dieser vermochte solchem Blick gegenüber seine Frage nicht zu wiederholen. Was er wissen wollte, hatte ihm ja der Verwalter bereits gesagt und daß die Person der Baronin bei dem furchtbaren blutigen Drama, wie es sich heute im Walde abgespielt hatte, die Hauptursache gewesen war, das stand bei ihm bereits fest.

„In der That, die Schlussfolgerungen des Untersuchungsrichters bezüglich der Thäterschaft zu dem Morde waren insofern richtig, als Carl Reinhardt seinem Bruder den Rest dieser jungen Dame mit abnahm. Hätte die Baronin ihm alles, was sie über das Verhalten der beiden Brüder zu einander wußte, erzählt, sie ihm vor allem eine heimliche Scene, die sich zwischen Carl Reinhardt und ihr gelegentlich des ersten Soupés, das sie nach dem

Fruejahr wieder haben, geschildert, dann hätte der Richter mit noch viel größerer Bestimmtheit, als er sie bis soweit schon aus der Untersuchung gewonnen hatte, behaupten können: „Kein anderer als Carl Reinhardt ist der Mörder.“

Der Untersuchungsrichter schloß das Verhör mit der Baronin und geleitete Thekla bis zur Thür, wo er sich stumm vor ihr verbeugte.

4. Kapitel.
Gleich nach Mittag kehrte der zur Vorführung der beiden Verdächtigen ausgesandte Wachtmeister mit den beiden Verdächtigen zum Gute Walkrude zurück. Bevor er sie den Gerichtsherren vorführte, berichtete er über seine Nachforschungen bezüglich des Aufenthaltsorts der Holzdiebe zu der Zeit, in welcher der Mord im Fuchswinkel passirte. Das Ergebnis war für die Untersuchung ein negatives, die beiden Männer hatten, wie durch mehrere einwandfreie Zeugen bestätigt worden war, den ganzen Morgen bei einem Bauern an der Dreschmaschine gearbeitet und sich nicht vom Plage entfernt. Die Folge dieser Aussage des Wachtmeisters war, daß der Untersuchungsrichter beide Menschen nach kurzem Verhör wieder entließ.

„Ich habe mir bei ruhiger Ueberlegung den Verlauf der Vorführung dieser beiden Männer so gedacht,“ sagte der Amtsrichter zu dem Assessor, als die beiden Arbeiter gegangen waren. „Gewöhnliche Tagelöhner pflegen sich nicht mit einer Schußwaffe zu versehen, wenn sie sich an einem Feinde rächen wollen.“ Hierauf sah er ungeduldig nach seiner Uhr und machte sich Vorwürfe, daß er dem Wachtmeister nicht zunächst dem Bruder des Ermordeten zu dessen Vorführung bzw. Verhaftung nachgeschickt hatte.

Durch die ergoßniskste Vorladung der Tagelöhner hatte er mehrere Stunden ungenutzt verstreichen lassen. War Carl Reinhardt der Mörder seines Bruders, so konnte er möglicherweise schon geflüchtet sein. Zwischen der Zeit des Mordes und der Gegenwart lagen reichlich sechs Stunden, diese genügten dem Mörder, sich über die Grenze nach Belgien oder Holland in Sicherheit zu bringen.

Eben überlegte der Amtsrichter, ob man den des Mordes Verdächtigen schleunigst durch die Organe der Polizei und einen Steckbrief verfolgen lassen solle, als sich der nahe dem Fenster sitzende Assessor plötzlich erhob und nach draußen auf den Gutshof zeigend ausrief: „Sehen Sie, dort geht der Gesuchte!“

In demselben Augenblicke schritt auch schon der Wachtmeister, der dranzu offenbar die Gutsbedienten über etwaige auffällige Wahrnehmungen ausgefragt hatte, auf Carl Reinhardt zu und rebete ihm an. Man sah deutlich, wie der Angeredete sich entfarbte und dann mit niedergeschlagenen Blicken dem Wachtmeister ins Haus folgte.

(Fortsetzung folgt)